

## **Ich erzähle gern Geschichten. (Selbsterkenntnis)**

Vortrag in der Freimaurerloge "Zum Tempel der Freundschaft" Mat. Nr. 418 i.O. Bingen am Rhein  
gehalten am 20. November 2010 im Rahmen einer Arbeit im zweiten Grad  
von Br.: Robert Matthees

Ehrwürdiger Meister vom Stuhl, würdige und geliebte Brüder alle,

Geschichte ist ein interessantes Wort. Lasst mich damit etwas spielen.

Bedenkt man, dass die Vorsilbe "ge" häufig als "gesamt" gelesen werden kann,  
d.h. bspw.: bin ich ge-laufen, so habe ich schon die gesamte Strecke zurück gelegt,  
bedenkt man dies, so wird Ge-Schichte zur Gesamtheit aller Schichten,  
zur Gesamtheit des Schichtgefüges, auf dem die Gegenwart ruht.

Vergangenheit, meine lieben Brüder, ist das, was war.

Geschichte ist das, wie wir uns die Vergangenheit erzählen.

Die Zukunft ist noch nicht gegenwärtig gewordene Geschichte, ist erzähltes Hoffen.

In der Gegenwart erzählen wir uns Vergangenheit und Zukunft.

Frage ich mich, wer ich bin, so erzähle ich mir meine Geschichte.

Frage ich mich, wer oder was etwas ist, so erzähle ich mir seine / dessen Geschichte.

Der Zugang zur Welt wird dem Menschen nur durch Geschichten, nur durch Erzählung.

Nicht-Erzähltes hat für uns keine Bedeutung,

ist uns nicht bewusst, ist in uns nicht recht verfasst.

In der Welt ist alles nur Ding an sich, ist einfach nur da.

Sobald wir Menschen es allerdings erfahren und mit einer Wertigkeit versehen,

so erzählen wir uns die Geschichte, weshalb etwas so oder so ist.

Dadurch erhält jedes Ding in unserer Erfahrung seine Bedeutung.

Eine Flasche bspw. ist lediglich ein Objekt im Raum. Mehr nicht.  
Erzähle ich mir jedoch, dass dieses Objekt eine besondere Form besitzt  
und vielleicht aus Glas besteht und dazu nützlich ist,  
Flüssigkeiten aufzubewahren, so wird das Objekt zur Flasche,  
indem ich mir seiner Geschichte bewusst bin.

Wer ich bin, für mich, das ist mein Selbstbild.  
Das ist jene Erzählung, jene Geschichte, die ich mir von mir selbst anfertige.  
Sei es nun bewusst oder unbewusst:  
Ich erzähle mir, wer ich bin, und das bin ich dann - für mich.

Erzähle ich mir bspw., dass ich allein und die Welt mir stets böse gesinnt sei,  
und wird diese Erzählung in mir so stark,  
dass sie zu meinem Selbstbild wird,  
so werde ich mich meist, wenn nicht gar immer,  
allein fühlen, und Distanz werde ich zu meinem Umfeld wahren.  
Erzähle ich mir indes, dass mich Brüder lieben,  
so wird Bruderliebe mein Herz erfüllen.  
Derartige Erzählungen bilden das Selbst und das Universum des Menschen.

Bemerke ich irgendwann, dass meine Erzählung von mir  
nicht so recht mit der Welt, in der ich lebe, übereinstimmt,  
so werde ich zu zweifeln beginnen, dann brodelt und kocht etwas im Unbewussten,  
und ich werde die Erzählung meiner Selbst zu recht fertigen.

Ich werde mich – innerlich – rechtfertigen.

Und erschütten die Zweifel mein Gemüt sehr stark,  
gelingt mir eine innere Rechtfertigung meiner selbst nicht,  
so muss ich mir – wohl oder übel – ein neues Bild von mir erzählen.  
Muss es versuchen.

Oder ich lebe weiter, wie gewohnt. Doch dann bewusst  
in einer offenbaren Traumwelt, von der ich weiß,  
dass sie nicht mit der Realität korrespondiert.

Dann werde ich vermutlich verrückt. Mein Selbstbild ist dann nämlich aus der realen Welt ver-rückt. Und das schlimme ist, ich wüsste es dann auch noch, irgendwie zumindest, sei es auch nur verdrängt ins Unbewusste.

Korregiere ich mein Selbstbild, nachdem ich im Rahmen meiner Selbsterkenntnis bemerkt habe:

"Oh, hier stimmt etwas nicht.",

so bedarf dies einer harten Arbeit an mir selbst.

Vermutlich ist keine Arbeit schwerer als diese.

Schwerer als die Arbeit am Selbst. Als das Neuverfassen

oder auch nur das Umschreiben

der Geschichte, die ich mir von mir selbst erzähle.

Denn ich habe ja gute Gründe, viele Erfahrungen,

die für die Geschichte meines Selbstbildes sprechen,

die sie ausmachen, Passagen im Leben,

die meine Geschichte werden ließen, was sie ist.

Manchmal, wenn ich schreibe, und das Geschriebene danach lese,

fällt mir auf, wie oft sich einige Worte wiederholen,

Worte, die ich offenbar sehr mag,

Worte, die mir – aufgrund meiner Erfahrungen und Vorlieben – sehr wichtig sind.

Manchmal mache ich ein kleines Experiment.

Es ist sehr interessant und aufschlussreich,

beim Schreiben zwei Listen zu haben,

zwei Listen mit Wörtern. Auf der einen Liste stehen Worte,

die ich erkannt habe, Worte, von denen ich weiß, dass ich sie stark und tief in mir trage,

das sind solche Wörter, die sich beim Lesen des einfach Geschriebenen dann wiederholen.

Die Worte der ersten Liste sollte man beim Schreiben einmal vermeiden.

Auf der zweiten Liste stehen Wörter,

die ich schön finde, die ich für gut und besonders erachte, Wörter, die ich anstrebe,

die ich gern einmal – auch in meinem Text – lesen möchte.

Die Wörter sollte ich versuchen, in mein Schreiben einzuflechten.

Nur durch ein solches Anziehen und Abstoßen

kann Neues entstehen. Sonst bleibt alles beim Alten.

Sowohl beim Schreiben eines Textes, als auch beim Erzählen des eigenen Selbstbildes.

Viele Fragen tauchen dabei auf.

Bin ich Hauptverfasser des Szenarios? Oder wer schreibt mit?

Wie erzählt sich mein Mitmensch seine Welt?

Aus welcher Perspektive erzähle ich? Allwissend? Meiner Grenzen bewusst?

Und warum erzählte ich bislang in dieser oder jener Art und Weise?

Und auch: Warum nicht anders?

Und vor allem: Hemmt etwas den Erzählfluss?

Wie könnte das Bild klarer erscheinen?

Viele Fragen.

Darum lasse ich das Senkblei in meine Reifen hinab,  
versuche so Wörter – Bedeutungen - aufzuspüren,  
welche die Erzählung meines Selbstbildes bestimmen,  
versuche mit dem Zirkel ihre Sphäre zu umreißen und  
ihren Zusammenhang zu vermessen,  
auf dass mir mein Selbst einsichtig werde.

Die Winkelwaage als Erzählperspektive.

Das Winkelmaß für den Rahmen.

Rechtfertigung mit dem Spitzhammer.

Für den Feinputz die Kelle.

Alles zu seiner Zeit.

Es geschehe also.

Ehrwürdiger Meister vom Stuhl, meine Zeichnung ist beendet.

verfasst:

Bingen am Rhein, 18. Nov. 2010